kommt bald wieder nach Hause. Er sah die Gestalten neben sich. Jetzt sitzt er wieder auf dem Sofa, hat eine Weile ins Lampenlicht hineingestarrt, hat die Hand über die Augen gelegt und starrt wieder ins Lampenlicht hinein. Er schaut drein, als ob seine Zunge immer die eine Rede halten müßte: „O — ich armer, armer Reicher!“

II.

Die reiche arme Königin.

Herzel, was kränkt dich so sehr,
Als wenn schon im Himmel kein Hoffnung mehr wär'?
Wenn schon das Wetter gefährlich aussieht,
Hoffe das Beste, verzage nur nicht;
Sagt man ja insgemein:
Auf Regen folgt Sonnenschein.

Sollt's aber kommen so weit,
Daß du dich sollst wehren und rüsten zum Streit,
Streite fein tapfer und sei nicht verzagt,
Alles ist gewonnen, wenn's dreist ist gewagt,
Sagt man ja, daß in dem Krieg
Wachsen die Lorbeern und blühet der Sieg.

Ein freundlicher Sonntag ist ins Land gekommen. Die Glocken rufen zum Nachmittagsgottesdienst. Sie lassen ihre Stimme bis vor das Tor erschallen, aber die Leute, die hier um den Bahnhof herum wohnen, scheinen das Rufen nicht zu hören und die Stimme

nicht zu verstehen. Sie bewohnen gar schöne Häuser und denken in ihrem Sinn, daß es daheim in den schönen Häusern viel schöner sei als in dem Gotteshause.

Herr Hans Hahn geht in seinem Garten auf und ab. Die ersten Krokus sind aufgeblüht, und die Schneeglöckchen stehen im Sonntagsstaat. Der Herr des Hauses und des Gartens ist ein Blumenfreund. Ein Blumenverkäufer, wie er es früher gewesen ist, ist er nicht mehr. Die Gärtnerei, die er dort drüben am Hellburger Wege hatte, hat er im vorigen Herbst verkauft, weil er reich genug ist und es nicht nötig hat, sich über die Gehilfen und Lehrlinge zu ärgern; aber es hat ihm oft schon Leid getan, daß er die Gärtnerei verkauft hat, denn er muß Arbeit haben, und wenn nun die beiden neuen Häuser, die er drüben am Wege bauen läßt, fertig und die Gärten angelegt sind, was wird dann der arbeitslustige Mann zu schaffen haben? Schon im letzten Winter sind ihm oft die Gedanken gekommen, wie die Fliegen in den Honigtopf, und haben ihn nicht loslassen wollen; und gestern abend noch, wie quälten sie ihn da — die Gedanken an die Leiche und an die Königin.

Heute scheint der Hausherr in besserer Stimmung zu sein. Die Frühlingssonne lächelt über die Hügel herüber und aus dem knospenden Gezweige klingen die Auferstehungslieder der Meisen und Buchfinken heraus.

Er geht im Garten auf und ab und forscht auf dem Hyazinthenbeet, ob die duftende Frühlingsblume noch nicht wage, das Köpfchen aus dem dunklen Erdreich zu erheben. Da öffnet sich die Gartenpforte, und ein Mägdlein steht vor ihm.

Er schaut ihr forschend ins Auge. Ihm ist's, als ob er dies Angesicht irgendwo schon gesehen habe. Er ist ein Kinderfreund und sieht gern in ein solch' freundliches Unschuldsauge hinein. Sie grüßt ihn leise und schüchtern. Er sieht ihr noch einmal ins Angesicht und fragt sich, wo er dasselbe gesehen habe; aber ihm will's nicht einfallen. Dann reicht er dem Mädchen die Hand und fragt sie freundlich:

„Suchst Du mich, mein Kind?"

„Ich suche den Herrn Hahn."

„Ich bin der Herr Hahn, und wie heißt Du denn, mein Töchterchen?"

„Ich heiße Hanna," erwiderte sie.

Ja Hanna! Jetzt weiß er, wo er dies Angesicht gesehen hat: es ist dasselbe Angesicht und ist doch ein anderes — es ist das Angesicht der Königin.

„Bist Du vielleicht eine Tochter der Lehrerswitwe Frieder in Hellburg?" fragte er.

„Ja, Herr, das bin ich, und ich bin von der Mutter hergeschickt, weil die Mutter krank ist und selbst nicht kommen kann. Ich sollte an Herrn Hahn diesen Brief abgeben, und wenn's möglich wäre, sollte ich gerne die Antwort an die Mutter wieder heimbringen."

Ein finsteres Gewölk lagerte sich auf der Stirn des Mannes. Aber er bezwang sich, nahm den Brief und führte das Mägdlein ins Haus.

„Sehr geehrter Herr!" So schrieb die Frau Frieder. „Es tut mir ganz unendlich leid, Sie mit einer Bitte belästigen zu müssen, aber die Not zwingt mich dazu. Der Gerichtsvollzieher ist gestern bei mir gewesen und hat die Summe eingefordert, welche ich Ihnen schulde. Sie haben ein um so größeres Recht, Ihr Geld zurückzufordern, weil ich Ihnen auch die Zinsen, welche vor vier Wochen fällig geworden sind, nicht gezahlt habe, auch mich deswegen nicht bei Ihnen entschuldigt habe; aber ich habe seit sechs Wochen krank gelegen, und schwebte vor vier Wochen in Todesgefahr, so daß ich nicht schreiben konnte. Auch heute kann ich das Haus noch nicht verlassen und schicke mein Kind mit meiner Bitte zu Ihnen. Sie zweifeln gewiß nicht daran, daß ich stets die Absicht gehabt habe, meinen Verpflichtungen auch Ihnen gegenüber nachzukommen. Für den Augenblick kann ich dies aber nicht. Mein Bruder hat meinetwegen mit seiner großen Familie schon darben müssen. Seine Liebe bringt mir sehr große Opfer, und sein treues Weib sieht mich wie eine Schwester an. So reich wir in solcher geschwisterlichen Liebe sind, so arm ist mein Bruder an Geldmitteln. Wenn ich ihm meine Not klagte, so würde er seine Einnahme verpfänden, um mir zu helfen; aber ich kann mich zu diesem Schritt

nicht entschließen, weil ich auch an die vier Kinder meines Bruders denke. Ich nehme daher zunächst meine Zuflucht zu Ihnen und bitte Sie, in diesem Augenblick nicht Ihr volles Recht gegen mich geltend machen zu wollen. Mein Bruder wird die Zinsen auftreiben können: gestatten Sie mir, Ihnen dieselben in den nächsten Tagen zahlen zu dürfen, und haben Sie Geduld mit mir. Ich habe jetzt nichts anderes, als meinen Gott und meine beiden Kinder, und ich bin sehr reich in solchem Besitz. Mein Gott wird mich nicht verlassen, und meine Kinder haben es früh gelernt, mit ihrer Mutter zu darben und zu erwerben. Und so lange ich diese Schätze habe, werde ich nicht daran zweifeln, daß ich auch Mittel und Wege finden werde, demjenigen die Schuld abzutragen, dessen Güte ich schon allzu lange in Anspruch genommen habe. Ich verspreche Ihnen, nach drei Monaten einen Abtrag machen zu wollen, und bitte Sie flehentlich, das Verfahren gegen mich, das in diesem Augenblick meinen Bruder am schwersten treffen würde, weil er es nicht dulden würde, daß mir mein Hausgerät gerichtlich genommen würde, einzustellen. Ich werde auf jede Art versuchen, mich Ihnen dankbar zu erweisen, und hoffe, daß Sie eine gütige Antwort der Hand meines Kindes übergeben werden. Es zeichnet mit aller Hochachtung

ergebenst Hanna Frieder."

Der reiche Mann geht im Zimmer auf und ab. Noch einmal liest er den Brief; noch einmal schaut

er dem Kinde in das blaue Auge und ins blasse Angesicht hinein. Gedenkt er jener Zeit, da er mit der Mutter dieses Kindes Freud und Leid der Kindheit geteilt hat? Gedenkt er jener Zeit, da die Hanna Sommer dem Gärtnerburschen den schweren Korb anfaßte und zu ihm sagte: „Schau, Hans, einen schönen Kuchen hat mir die Frau Nachbarin geschenkt; hier diese Hälfte habe ich für Dich aufbewahrt; steck's in die Tasche, Hans, und laß mich Deinen Korb mit anfassen; gemeinsam können wir ihn leichter bei Amtsrichters die Treppe hinauftragen." Gedenkt er jener Zeit? Denkt er an die große Liebe, welche die Kinder der Familie Sommer umschlungen hält mit starker mächtiger Kette? Denkt er daran, wie auch er sich von derselben Liebe hätte mit umschlingen lassen können? Denkt er daran, wie er arm geworden ist, da er reich wurde?

Denkt er daran, da er dahin und daher eilt in seinem Prunkgemach? Betet der reiche Mann heraus aus all seinem Mammon: Führe uns nicht in Versuchung? Oder gedenkt er jener Stunde, da er dem Gerichtsvollzieher sagte: „Ich habe lange genug Geduld gehabt; ich will von diesen Geschichten nichts mehr hören und will sie alle miteinander aus der Welt bringen?"

Die Hanna sitzt auf dem Stuhl und schaut ihn verwundert an. Die Mutter hat es ihr auf die Seele gebunden, eine Antwort von dem Manne mitzubringen, und wenn er ihr dieselbe nicht geben

wolle, dann solle sie ihn recht herzlich darum bitten. Im ersten Augenblick hatte die Hanna den Auftrag der Mutter schier vergessen; denn sie mußte zuerst die Pracht des Hauses und der Stube ansehen. Solchen Glanz hat die Hanna in ihrem Leben nicht gesehen: dort ein Spiegel, der ganz hernieder reicht bis auf den Fußboden, dort ein Bild, so groß, daß sie es mit ihren Armen wohl kaum überspannen kann; vor den Türen schwere, schöne Vorhänge, und über den Vorhängen Goldesglanz, der funkelt wie ein Fenster im Sonnenschein. Sie ist wohl einmal beim Herrn Pfarrer in Hellburg gewesen und hat gemeint, daß es so schöne Stuben wie im Pfarrhaus zu Hellburg auf der ganzen Welt nicht mehr gebe, aber heute schaut sie einen Glanz, wie er wohl in Königspalästen nicht zu finden ist. Sie ist ganz in Anschauen versunken. Der Mann geht noch immer auf und ab in der Stube, als ob er weder für die Pracht noch für das Kind ein Auge habe.

Plötzlich fällt es dem Kinde ein, daß die Mutter sehnsüchtig nach Antwort ausschaue. Die Hanna erhebt sich und nähert sich schüchtern dem stolzen reichen Mann. Er wendet das Auge zu ihr hin, versucht zu lächeln, streichelt ihr die Wangen und sagt im milden Ton:

„Ach, Du wolltest Antwort für Deine Mutter haben. Du siehst blaß aus, Hanna, bist Du auch krank gewesen, wie Deine Mutter?"

„Nein," erwiderte sie, „ich bin immer gesund gewesen."

„Immer gesund? Wer ist denn bei Deiner Mutter gewesen, sie zu pflegen, als sie krank war?"

„Das haben der Albert und ich getan. Der Albert ist schon sechs Jahre, und ich bin bald acht Jahre alt; und ich habe der Mutter auch schon die Suppe kochen können."

„Welche Suppe hast Du denn der Mutter gekocht?"

„Wassersuppe mit Brot. Aber manchmal durfte ich auch von der Eckbäuerin ein Näpfchen Milch holen; das war sehr schön; dann habe ich Milchsuppe gekocht, und der Albert und ich durften schmecken."

„Was habt ihr Kinder denn gegessen, wenn ihr von der Suppe nicht schmecken durftet?"

„Ei, wir durften immer schmecken, und sonst haben wir Brot gegessen."

„Und Kaffee getrunken?"

„Kaffee hatte die Mutter nicht mehr. Wenn die Eckbäuerin Milch gab, haben wir davon getrunken. Aber wenn die Mutter wieder ganz gesund ist, sollen wir Kaffee, Tee und Milch trinken, und auch Butter wieder aufs Brot streichen."

„Was habt ihr denn bisher aufgestrichen?"

„Nichts," sagte sie und schaute ihm ins Angesicht, als ob sie sagen wollte: „Warum fragst Du mich immerfort?"

Dann trat sie näher an ihn heran und bat ihn: „Dürfte ich Sie vielleicht um die Antwort für die Mutter bitten? Bitte, lieber Herr, geben Sie mir

eine recht freundliche Antwort, daß die Mutter nicht wieder krank wird, denn wenn sie stirbt, dann müssen Albert und ich in die Welt hinaus und etwas verdienen, und der Albert ist doch noch so klein."

Er lächelte. „Du bist aber groß, kleine Mamsell. Nun, ich weiß jetzt, woher es kommt, daß Du so bleich aussiehst." Er ging hinaus und kam bald wieder mit einem Teller voll Butterbrot und Kuchen; ihm folgte die Magd mit einem Glas Milch. Alles wurde dem Kinde vorgesetzt, und die Hanna mußte wacker zugreifen. Ihr Angesicht verklärte sich, ihre Augen leuchteten: ein Butterbrot belegt mit Wurst, Fleisch und Käse war der Hanna selten geboten. Als sie aber die Hälfte des reichen Mahles verzehrt hatte, stand sie plötzlich auf und trat wieder schüchtern an den Herrn Hahn heran, biß sich auf die Unterlippe, blickte zu ihm hinauf und schlug die Augen nieder. Er sah es, daß sie etwas auf dem Herzen habe, und nicht wage, es auszusprechen. Er hatte offenbar seine Freude an dem Kinde. „Was wünscht Dein Herz jetzt noch?" fragte er scherzend.

„Darf ich dies Brot und die Kuchen meiner Mutter und meinem Bruder mitnehmen?" bat sie.

Er wandte sich rasch zum Fenster. Eine Bewegung zuckte ihm durchs Angesicht. Denkt er an jene Stunde, da die Hanna Sommer ihm das Stückchen Kuchen in die Tasche steckte und zu ihm sagte: „Ich hab's seit vorgestern für Dich aufbewahrt?" Es ist ihm peinlich,

dem Kinde die Bitte abzuschlagen, es ist ihm peinlich, die Bitte zu gewähren. Wird er nicht ein geschlagener Krieger sein, wenn er denjenigen Brot und Kuchen ins Haus schickt, die er pfänden lassen will? Wieder schaut das Kind ihn an mit den hellen blauen Augen und ihm ist's, als ob der Blick ihm das Herz treffe, daß tiefer Schmerz mitten hindurchgehe.

Wie richtet das bleiche Antlitz sich zu ihm auf! Der Hunger und die Armut predigen aus den blassen Wangen heraus, und sind große und gewaltige Prediger und halten dem reichen Manne eine ernste Predigt, deren Text lautet: Führe uns nicht in Versuchung! Laß den Mammon nicht unsern Gott werden, laß das Gold uns nicht das Herz verhärten.

„Steck's nur in die Tasche, Hanna," sprach er. Sie aber legte das Brot sorgfältig zusammen und wollte alles in die Schürze nehmen. Da holte er eine Zeitung, wickelte Brot und Kuchen hinein und gab's ihr in die Hand. Sie dankte mit freudestrahlendem Antlitz und mit Tränen in den Augen. Sie schien vergessen zu haben, warum sie gekommen sei, und er schien sich ihrer Vergeßlichkeit zu freuen.

Plötzlich sagte sie:

„Ach, bitte, Herr Hahn, jetzt geben Sie mir die Antwort an die Mutter; bitte, eine recht freundliche Antwort."

„Du kannst mich morgen nachmittag wieder besuchen, da will ich Dir die Antwort mitgeben," erwiderte er.